

Ihr Recht

Wie gewonnen,
so zerronnen?

Natur

Schöne Augen –
die Erdkröte

Kieselchen

Ein Zauberbaum
mit Kuschel-Faktor

Königswinter

»De Elektrisch kütt«

Naturgärten
Ein
wildromantisches
Paradies

Bonn
Königswinter
Oberpleis
Bad Honnef
Rheinbreitbach
Unkel Erpel Linz

10 Seiten
Veranstaltungsübersicht

Liebe Leserin, lieber Leser,

schließen Sie doch einmal bitte die Augen, atmen Sie tief durch, und werden Sie ganz ruhig. Schnuppern Sie ihn auch schon? Nicht erst unser heutiges Titelbild läßt den nahenden Frühling ahnen. Vielleicht erinnern Sie sich noch? »Frühling läßt sein blaues Band wieder flattern durch die Lüfte. Süße, wohlbekannte Düfte streifen ahnungsvoll das Land ...« Als begeisterten Garten- und Naturfreund zieht es mich in diesen Tagen geradezu magisch hinaus in den Garten. Und wie in jedem Jahr stelle ich mir die Frage »Was pflanze ich dieses Jahr wohin?« Ein richtiger Naturgarten, das wäre doch mal etwas! **Ein wildromantisches Paradies vor der eigenen Haustür**, wie Ulrike Ziskoven es uns vorschlägt. Lesen Sie auf den Seiten 4 bis 6, wieviel ungeahnte Möglichkeiten es gibt, sich den eigenen Garten Eden zu schaffen.

Eine neue, bisweilen außerordentlich ernüchternde Sicht der Dinge gewinnen manchmal Ehepaare, wenn sie vor dem Trümmerhaufen ihrer Beziehung stehen und die Trennung anstreben. Neben die menschliche Enttäuschung treten dann so kaltherzige Dinge wie die Frage, was denn nun aus dem gemeinsam mühsam angeschafften Häuschen wird. Nur selten heißt die simple Lösung halbe-halbe. Öfter schon stellt sich die Frage: **Wie gewonnen, so zerronnen?** Mehr darüber vermittelt Ihnen Rechtsanwalt Christof Ankele auf Seite 7.

Haben Sie erst einmal einen Naturgarten, dann stellt sie sich gewiß bald ein: die Rede ist von der Erdkröte, die ganz zu Unrecht einen nicht gerade guten Ruf genießt. **Schöne Augen und die Sicht der Dinge** nennt Ulrich Sander seinen Bericht über dieses faszinierende Lebewesen (Seite 8 bis 9).

Bald ist Frühling – kein Wunder,

wenn auch das Kieselchen uns ins Freie entführen will. Heute macht es uns mit einem **Zauberbaum mit Kuschel-Faktor** bekannt. Sie, liebe Leserinnen und Leser, haben es gewiß schon erraten: hier geht um die Weide. Mehr darüber auf Seite 10 bis 11.

Wie sah unsere Welt eigentlich vor 100 Jahren aus? Mancher stöhnt ja heutzutage über die Hektik unserer Zeit. Aber die Frage ist erlaubt: War die »Gute alte Zeit« wirklich so gut? Wird sie nicht vielmehr oft genug romantisch verklärt, weil wir uns nur noch an das Schöne und Angenehme erinnern? Denken Sie doch nur einmal daran, welche Umstände und Kosten für einen Königswinterer Bürger damit verbunden waren, die an Kilometern kurze Reise ins nahe Bonn zu unternehmen! Das änderte sich schlagartig, als vor exakt 90 Jahren der Ruf erschallte **»De Elektrisch kütt«** – womit natürlich nichts anderes gemeint war



als die erste Straßenbahnverbindung zwischen Königswinter und Bonn. Karl Josef Klöhs liefert auf den Seiten 12 bis 13 einen farbigen Bericht jener Zeit; wie immer illustriert aus seinem offenbar schier unerschöpflich großen Reservoir seiner Postkartensammlung.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht Ihnen

*Her
Erwin Bidder*

IMPRESSUM



Titelbild: NABU/Zibolsky

Die Aufnahme zeigt Buschwindröschen

Erscheinungsweise: monatlich, jeweils zum Beginn des Monats

Anzeigenschlußtermin: 15. des Vormonats

Verteilte Auflage: 15 000 Exemplare

Druckverfahren: Offsetdruck, 60er Raster

Druckunterlagen: Offsetfilme, Reinzeichnungen, reprofähige Vorlagen

Herausgeber Erwin Bidder, Rheinbreitbach ■ **Redaktion** Erwin Bidder (verantwortlich), RA Christof Ankele, Julia Bidder, Paulus Hinz, Karl Josef Klöhs ■ **Veranstaltungskalender** Benjamin Bidder ■ **Verlag, Vertrieb und Anzeigenverwaltung** Quartett-Verlag Erwin Bidder, Im Sand 56, 53619 Rheinbreitbach ☎ Telefon (0 22 24) 7 64 82, Telefax (0 22 24) 90 02 92, eMail: Erwin.Bidder@t-online.de ■ **Layout, Satz und Grafiken** Axel Schilling, Kirchstraße 5, 57635 Mehren/Ww. ☎ Telefon (0 26 86) 98 70 41 ■ **Illustrationen** Erwin Bidder, Paulus Hinz, Archiv Klöhs, Johannes Lieberwirth, NABU/Zöllner, Photodisc, Haus der Springmaus ■ **Anzeigen** Erwin Bidder (Verlag) ☎ (0 22 24) 7 64 82 ■ **Druck** Krahe-Druck, Unkel ■ **Beilagenhinweis** Reisebüro Schell-Hardt (Teilbeilage)

Wildromantisches Paradies vor der eigenen Haustür

Frühjahrszeit ist Gartenzeit, und nach den eisigen Wintertagen, die uns die letzten Monate bescherten, ist die Vorfreude auf bunte Blumen, zartes Grün und lustiges Vogelgezwitscher bei vielen sicher groß. Wer noch überlegt, wie der eigene Garten verschönert werden könnte und zudem etwas Gutes für Natur und Klima tun möchte, für den ist ein Naturgarten vielleicht das Richtige.

»Ach, ist das schön! Ist der Rasen schön grün...« Wie das Zeichentrickmännchen Loriots, das beim Pferderennen mit dem Feldstecher nur die Bahnumrandung anvisierte, mag sich mancher beim Anblick des eigenen Gartens fühlen: das Spannende geriet irgendwie aus dem Blickfeld. Akkurat präsentiert sich englischer Rasen vor millimetergenau abgezirkelten Blumenbeeten, ein paar zurechtgestutzte Tannenbäume – fertig. Beim Nachbarn dasselbe in Grün. Und auf der Betonterrasse träumt man sommers von südlichen Gärten à la Provence mit Wildblumen, schattigen Lauben, Kräuterduft und fröhlichem Vogelgezwitscher. Doch der Traum läßt sich auch in unseren Breiten verwirklichen, vor der eigenen Haustür.

Kein Wildwuchs

Ein Naturgarten ist ein ökologisch durchdachter, mit Plan angelegter Ziergarten, also kein »Wildwuchs«.

Dazu braucht es etwas Mut zum Neuen und Freude am Experimentieren, denn man gärt mit der Natur und die sorgt immer für Überraschungen. Als Vorbild dienen natürliche Pflanzenge-

meinschaften und Lebensräume wie Wildblumenwiesen, Wildsträucherhecken und Naturteiche. Heimische Pflanzen werden bevorzugt, denn sie haben sich im Laufe der Evolution optimal an das mitteleuropäische Klima angepaßt und mit ihnen die Tiere, die sich von ihnen ernähren. Exoten wie die Forsythie locken dagegen keinen einzigen Schmetterling an.

Und was den Nachbarn betrifft: Vielleicht macht er sogar mit? Ein Plausch an der Wildrosenhecke ist doch netter als Zank am Maschendrahtzaun. Trockenmauern bauen, Nistkästen aufhängen und einen Kompostkasten befüllen, das



Lohn der Mühe:
Ein Blütenmeer

macht auch Kindern viel Spaß. Schmetterling, Spatz und Co. stellen sich dann ganz von selbst ein. Wildblumen gedeihen übrigens auch im Topf. Hummelgebrumm und Bienengesumm sind auch auf dem kleinsten Balkon schön.

Elemente des Naturgartens

Wer richtig professionell vorgehen will braucht zuerst einen Anlageplan für seinen Naturgarten. Auf einer Zeichnung legt man fest, welche Elemente man integrieren möchte: etwa eine steinerne Trockenmauer, einen Naturteich, einen blumenbewachsenen Hügel oder eine Wildrosenlaube. Durch die Robustheit der heimischen Pflanzen läßt sich im Naturgarten fast alles (wieder-)verwerten, zum Beispiel mineralischer Bauschutt für eine Trockenmauer oder Kies, Steine und Holzhäcksel für Naturwege. Das sieht nicht nur richtig gut aus, die Entsiegelung von Flächen spart ja auch Abwassergebühren, wenn die nächste Regenwasserverordnung kommt.

Aufbau in kleinen Schritten

Die Fläche aller Hausgärten in Deutschland entspricht zusammen etwa der aller deutschen Naturschutzgebiete, ein riesiges Potential für die Natur. Man muß ja nicht gleich den ganzen Garten umgestalten, sondern kann auch in kleinen Schritten ausprobieren, ob einem das Naturgärtnern liegt. Ein erster Schritt ist zum Beispiel ein Wildblumenbeet. Es kann einen langweiligen Hügel krönen oder eine kahle Hausmauer aufpeppen. Der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt. Die Wahl der Pflanzen richtet sich nach vorhandener Bodenqualität. Zartfarbige, pastellige Sorten wie Ackerglockenblumen oder Rosenmalven gedeihen am Besten auf mageren Böden mit Sand oder Kies. Kräftig Gefärbtes wie bunte Schwertlilien, Frühlingsthymin oder Wildtulpen brauchen dagegen nährstoffreichen Grund mit viel Humus und Lehm. Wichtig ist,

Buchtips



Reinhard Witt

Der Naturgarten

Lebendig, schön, pflegeleicht
BLV-Verlagsgesellschaft
(2001), ISBN 3-405-15948-2,
200 Seiten, € 19,95

ders.

Wildblumen für Töpfe und Schalen

Naturschönheiten auf kleinem Raum
BLV-Verlagsgesellschaft
(1998), ISBN 3-405-15287-9,
119 Seiten, € 25,50

Eine Bücherliste

mit weiteren Empfehlungen können Sie bei uns unter Tel. (0 22 24) 7 64 82, Fax (0 22 24) 90 02 92 oder info@rheinkiesel.de kostenlos anfordern.

- Zwei übersichtliche Broschüren mit vielen Praxistips zum Thema Naturgärten gibt es beim Naturschutzbund Deutschland (NABU) »Gartenlust. Für mehr Natur im Garten« und »Wohnvergnügen. Für mehr Natur am Haus«. Bezug gegen jeweils fünf Briefmarken zu 56 Cent pro Broschüre beim NABU-Infoservice, 53223 Bonn.

- Der »Verein Naturgarten e.V.« gibt Adressen weiter zur Hilfe bei der professionellen Anlage eines Naturgartens. Postfach 43 09 06, 80739 München. Tel./Fax: (0 89) 5 23 47 70

Tips im Internet

www.gartenwelt-natur.de

Tolle Tips zum Biogarten mit Gartenkalender sowie Pflanzen- und Tierporträts.

www.nachbar-natur.de

Der NABU (siehe oben) mit vielen Informationen zum Thema.

Inserieren bringt Gewinn!

Von Dollendorf bis Linz, von Oberpleis bis Sankt Katharinen findet der rheinkiesel Monat für Monat seine Leserinnen und Leser. Die Auflage beträgt 15.000 Exemplare.

Fordern Sie unsere Anzeigenpreisliste an:

Telefon: (0 22 24) 7 64 82

Telefax: (0 22 24) 90 02 92

eMail: erwin.bidder@t-online.de

daß die Samenmischungen aus dem Fachhandel kommen. Blühende Pflanzen aus dem Supermarkt haben oft den »Feuerwerkseffekt«: Sie explodieren einmal kräftig in tollen Farben und dann kommt nichts mehr nach.

Das Leben ist eine Baustelle

Zum Abfangen eines Hangs, beim Terrassenbau oder zur Abgrenzung des Grundstücks sind Trockenmauern ideal. Diese Steinmauern haben eine lange Tradition, vor allem in südlichen Ländern und in England. Moosbewachsen verbreiten sie einen rustikalen Charme und mit bunten Stauden bepflanzt geben sie dem Garten romantisches Flair. An unbewachsenen Stellen sonnen sich dann Eidechsen, Blindschleichen und Käfer. Für Häuslebauer ist sicher interessant, daß sich Bauschutt gut zum Wiederverwerten im Naturgarten eignet. Man kann zum Aufbau der Trockenmauer plattenartige Natursteine verwenden oder, was natürlich billiger kommt, alte Ziegel, dazu noch Schotter für den Untergrund als Drainschicht gegen Staunässe und Einsinken. Zum Auffüllen der Hohlräume kann man auch unbelasteten Bauschutt »recyclen«. Mit der Abraumerde aus der Bau-



Traumhaftes
Gartenparadies

grube kann man dann noch Hügel aufschütten oder einen Terrassenplatz in eine geschützte Mulde setzen, die man mit Wildblumen und Gräsern bepflanzt. Bei der sommerlichen Kaffeetafel im Garten gaukeln die bunten Falter dann direkt auf Augenhöhe.

Kinder-Erlebnissgarten

Naturnah angelegte Gärten bieten ein fast unerschöpfliches Kinderprogramm. Verstecke in unübersichtlichen Ecken, Holzpfosten für Hängematten oder Sandkühlen mit Sitzsteinen und viel Platz zum Buddeln und Springen fördern die Kreativität. Und wieviel Spaß macht es Kindern erst, Tiere direkt vor der Haustür zu beobachten, etwa in lauen Som-

mernächten rund um das Indierzelt. Man kann Spiele erfinden und etwa »Trophy-Punkte« vergeben für erfolgreiches Erkennen und Beobachten. Im Dunkeln ist zum Beispiel gut munkeln für Gartenspitzmäuse, Kreuzspinnen, Igel, Maulwürfe, Steinkäuzchen, Fledermäuse, Nachtigallen und allerlei Nachtfalter.

Mit Speck fängt man Mäuse

Man kann vor der Bepflanzung des Gartens einen »Anlockplan« aufstellen und sich gemeinsam mit der Familie überlegen, welche Tiere man gerne beherbergen möchte. Zuerst verschafft man sich einen Überblick über den Speisezettel von Hummel, Spatz

und Co., denn mit Speck fängt man ja bekanntlich Mäuse. Wer einen Fledermauskindergarten beobachten möchte, sollte Einfluglöcher in ungenutzten Kellern und Dachböden freilassen. Wer sich über das nächtliche Schmatzen der drolligen Igel freut, braucht einen Komposthaufen, in dem sich die Stachelkugeln verkriechen können. Und damit aus der »Raupe Nimmersatt« ein schöner Schmetterling werden kann, sollte man ihr bestimmte Kräuter zum Fressen lassen, wie Löwenzahn oder Brennnessel. Singvögel brauchen Nisthilfen, das sind Kästen mit unterschiedlich großen Fluglöchern für verschiedene Arten, die man im Hobbyraum auch selber bauen kann. Brauchbare Tips dazu gibt es in Fachbüchern oder bei den Naturschutzverbänden.

»Lieber eiserne Ordnung als goldenes Drunter und Drüber«, sagten unsere Vorfahren ironisch, wenn es einer allzu genau nahm. Rund ums Haus bevorzugten sie noch Wildromantisches mit verschlungenen Pfaden, versteckten Lauben in buschigem Rosendickicht oder geheimnisvoll glitzernde Teiche. Und die sind doch auch heute noch spannender als Gärten Marke »alles auf einen Blick«, oder?

Ulrike Ziskoven

Wie gewonnen, so zerronnen?

Zu den persönlichen Schwierigkeiten, die eine Scheidung mit sich bringt, kommen häufig auch finanzielle Differenzen. Diese vergrößern sich mit zunehmender Ehedauer und mit der Höhe des vorhandenen Vermögens. Denn es gilt unter anderen, im Laufe der gemeinsamen Jahre erwirtschaftete gemeinsame Besitztümer auf zwei Personen zu verteilen, und dies ist schwieriger, als man zunächst vielleicht annehmen möchte.

Der juristische Begriff für diese auch ein Vermögen gerechnet, Verteilung heißt Zugewinnausgleich. Eine Ehe wird dabei ganz welches ein Ehepartner im Laufe der Ehe sozusagen ganz persönlich als eine Wirtschaftsge- meinschaft betrachtet, aus der jeder der beiden »Gesellschafter« nach der Auflösung der Gemeinschaft den hälftigen Gewinn erhalten soll. Um diesen Gewinn zu ermitteln, wird zunächst festgestellt, was jeder der beiden Ehepartner mit in die Ehe eingebracht hat, das sogenannte Anfangsvermögen bei Eheschließung (nicht berücksichtigt werden im folgenden Besonderheiten, die sich aus einem Ehevertrag ergeben können). Zugewinn ist dann der Betrag, um den das Endvermögen eines Ehegatten, d.h. das Vermögen bei der Scheidung, dieses

übersteigt. Wenn der Zugewinn des einen den Zugewinn des anderen übersteigt, erhält der andere die Hälfte der Differenz zwischen den beiden Endvermögen, so daß nach dieser Verteilung beide Endvermögen gleich groß sind.

Zum Anfangsvermögen können zählen Grundstücke, Fahrzeuge, Schmuck, Bargeld, Bausparguthaben, aber auch Darlehensforderungen.

Gesetzlich ist geregelt, daß das Anfangsvermögen im Rahmen der Berechnung des Zugewinnausgleichs nicht unter Null gehen kann, auch wenn tatsächlich mehr Schulden als Vermögen vorhanden ist. Zum Anfangsvermögen wird

hat, durch Schenkung oder Erbschaft. Derartiges Vermögen soll ausnahmsweise nicht über den Zugewinnausgleich auch dem anderen Ehepartner zugute kommen, weil die Zuwendung eben nur für den einen bestimmt war. Von beiden Eheleuten gemeinsam erworbenes Vermögen wird entsprechend ihrem Anteil deren Anfangsvermögen hinzugerechnet. Natürlich sind Vermögen, betrachtet man diese am Anfang und am Ende einer evtl. jahrzehntelangen Ehe, schon deshalb verschieden hoch, weil das Geld zu beiden Zeitpunkten unterschiedlich viel wert ist. Mit Hilfe des Lebenshaltungskostenindex muß daher umgerechnet werden, welchen Wert



Ehelicher Streit beim Zugewinn?

hat, durch Schenkung oder Erbschaft. Derartiges Vermögen soll ausnahmsweise nicht über den Zugewinnausgleich auch dem anderen Ehepartner zugute kommen, weil die Zuwendung eben nur für den einen bestimmt war. Von beiden Eheleuten gemeinsam erworbenes Vermögen wird entsprechend ihrem Anteil deren Anfangsvermögen hinzugerechnet. Natürlich sind Vermögen, betrachtet man diese am Anfang und am Ende einer evtl. jahrzehntelangen Ehe, schon deshalb verschieden hoch, weil das Geld zu beiden Zeitpunkten unterschiedlich viel wert ist. Mit Hilfe des Lebenshaltungskostenindex muß daher umgerechnet werden, welchen Wert

das Anfangsvermögen bei Rechtsabhängigkeit des Scheidungsantrages hatte, um so Anfangsvermögen und Endvermögen tatsächlich miteinander vergleichen zu können.

Tatsächliche, nicht durch den Kaufkraftschwund hervorgerufene Wertsteigerungen, die zum Beispiel ein Grundstück oder eine Briefmarkensammlung im Laufe der Ehezeit erfährt, fallen dagegen in den Zugewinn. Das Problem beim Anfangsvermögen ist, daß dessen Feststellung, die ja normalerweise erst am Ende einer Ehe erfolgt, sehr schwierig ist.

Wer weiß schon noch, was ihm bei der Hochzeit gehörte oder

was erst danach dazugekommen ist? Das Gesetz geht daher von der Vermutung aus, daß alles, was am Ende einer Ehe da ist, zum Zugewinn gehört. Es ist dann Sache des jeweiligen Ehegatten, zu beweisen, daß der Vermögensgegenstand schon vor der Ehe vorhanden war. Das Endvermögen kann wie das Anfangsvermögen nicht negativ sein, wird also bei Schulden mit »0« bewertet.

Wenn einer der beiden Ehepartner während der Ehe sozusagen sein Geld zum Fenster hinausgeschmissen hat oder große Geschenke an Dritte gemacht hat, werden diese aufgewendeten Beträge grundsätzlich so behandelt, als ob sie sich noch in dessen Vermögen befinden und erhöhen damit den Zugewinn und entsprechend den Ausgleichsanspruch des anderen Ehegatten. Problematisch ist hier jedoch, daß der Ausgleichsanspruch in der Höhe durch den Wert des Vermögens begrenzt ist, der bei dem Ausgleichspflichtigen bei Beendigung der Zugewinngemeinschaft vorhanden ist.

Der Ausgleichspflichtige muß also nicht mehr an seinen Ehepartner zahlen, als er noch hat.

*Rechtsanwalt Christof Ankele
Kanzlei Schmidt & Ankele,
Bad Honnef*

Schöne Augen und die Sicht der Dinge

»Im Frühjahr, nach ihrem langen Winterschlaf, hat die Kröte ein vergeistigtes Aussehen wie ein strenggläubiger englischer Katholik gegen Ende der Fastenzeit. Ihre Bewegungen sind langsam, aber zielstrebig. Sie ist sichtlich abgemagert, weshalb ihre Augen ungewöhnlich groß wirken. Man hat jetzt Gelegenheit, etwas zu bewundern, was einem sonst entgeht, nämlich ihre Augen, die schönsten von allen lebenden Tieren. Sie schimmern wie Gold, genauer gesagt, wie einer jener goldfarbenen Halbedelsteine, die man manchmal an Siegelringen sieht und die, glaube ich, Chrysoberylle heißen ...« So äußerte sich einst der bekannte Schriftsteller George Orwell in seinen »Collected Essays« über die Kröte.



Keineswegs »ekelhaft und widerwärtig«: Erdkröten

Dieses kurze, prägnante Zitat enthält und verbirgt, offenbart und versteckt gleichermaßen eine ungeahnte Vielzahl von Eigenschaften »der Kröte«. Aber vor allem: Ein Naturfreund ist dankbar, aus berufenem Mund eines wissenschaftlich Unbefangenen eine bewundernde Äußerung für jenes kleine Tierchen zu finden, welches andere stets als häßliche, warzige, niedere Kreatur beschreiben. Paradoxerweise hat genau dies der berühmte Naturforscher Carl von Linné getan, jener Wissenschaftler, der im 18. Jahrhundert Tausenden von Pflanzen und Tieren erstmals systematisch wissenschaftliche Namen verlieh. Ganz vorurteilsfrei kann er die Sache nicht angegangen sein, wenn er sich über Amphibien wie folgt äußerte: »Diese ekelhaften und widerwärtigen

Tiere sind aufgrund ihres kalten Körpers, der bleichen Farbe, ihres

verhohlenen Abneigung – gleichsam amüsiert wie geschockt. Tat-

knorpeligen Skeletts, der schmutzigen Haut, ihrer ungestümen Erscheinung, des berechnenden Auges und widerlichen Gestankes, der abstoßenden Stimme und der schmutzigen Umgebung, in der sie leben, sowie des schrecklichen Giftes verhaßt; deshalb hat ihr Schöpfer kaum Kraft verschwendet, um viele von ihnen zu schaffen.« Heutzutage ist man darüber – angesichts der un-

sache ist: Widersprüchlicher könnten die beiden Sichtweisen kaum ausfallen. Selbst wenn man Linné das Recht auf freie Meinungsäußerung zugesteht, unrecht hat er jedenfalls, wenn er behauptet, der Schöpfer hätte nicht viele Amphibien geschaffen. Weltweit gibt es immerhin mehr als 2.000 Arten!

Die echten Kröten, als eigenständige Familie innerhalb der Amphibien, kommen bei uns in Deutschland mit nur drei Arten vor: Wechsel-, Kreuz- und Erdkröte. Letztere ist bei weitem die häufigste und hat ein Verbreitungsgebiet, das nahezu ganz Europa umfaßt. Zusammen mit der erwähnten Augenfarbe, dürfte es also diese Art sein, die Orwell in dem eingangs erwähnten Zitat beschreibt. Die Erdkröte (*Bufo bufo*, aus dem Lateinischen für Kröte) erreicht knapp 10 cm Länge, ist oberseits einfarbig beige-braun und unterseits weißlich marmoriert. Die Oberseite ist mit zahlreichen Warzen besetzt, die Sekrete absondern und die Haut feucht halten. Außerdem werden giftige Substanzen abgesondert, die Infektionen durch Keime verhindern und auf Feinde abschreckend (bzw. unappetitlich) wirken. Dazu gehören sogenannte Bufotoxine und bemerkenswerterweise das gleiche Gift, das auch im Gelben Knollenblätterpilz enthalten ist. Beim Menschen kann es zu leichten Schleimhautreizungen kom-



Mit hochsensiblen Navigationssystem ausgestattet, daß vor dem Verkehrstod nicht bewahrt

Der Tip

Wer einer Erdkröte einmal tief in die schönen Augen sehen und auch andere Lurcharten »live« erleben möchte, hat mehrere Gelegenheiten dazu. Engagierte Bürger betreuen den Amphibien-Schutzzaun an der Oberkasseler Straße zwischen Ramersdorf und Niederholtorf. Hier kann man das Naturphänomen »Amphibienwanderung« miterleben und mithelfen. Außerdem finden im Frühjahr zwei Amphibien-Exkursionen im Ennert statt.

Informationen dazu:
Biologische Station Bonn e.V.
Telefon (02 28) 24 95-7 94.

men, wenn man sich unmittelbar nach dem Anfassen einer Kröte die Augen reibt oder wenn Sekret an die Zunge gelangt, die dann kurzzeitig taub sein kann.

Da die Erdkröte in Wäldern, in der Feldlandschaft und selbst in Wohngebieten häufig anzutreffen ist (so mancher kennt »seine Kröte«, die regelmäßig unter dem Blumenkübel auf der Gartenterrasse ihr Quartier bezieht fast persönlich) dürfte sie die bekannteste heimische Amphibienart sein. Taurige Berühmtheit erlangen Erdkröten durch ihre massiven Laichwanderungen im Frühjahr, wo sie in Mengen unsere Straßen überqueren müssen und allzu häufig plattgefahren werden. Sie kehren dabei fast alle zu ihrem Geburtsgewässer zurück. (Eine Ironie des Schicksals im Falle der amphibischen Verkehrsoffer ist, daß die Tiere ein hochsensibles Navigationsvermögen besitzen, das sich vermutlich am Magnetfeld der Erde und den Himmelssternen richtet. Neuerdings werden unsere Autos zunehmend mit Navigationssystemen ausgestattet – mit dem Unterschied, daß die Erdkröten »ihr System« schon vor Zehntausenden von Jahren entwickelt und »serienmäßig an Bord« haben). Selbst in manchen Städten gibt es mitunter einzelne Kröten, die auf der Suche nach ihrem alten Laichgewässer umherirren, auch wenn dieses schon seit Jahren nicht mehr existiert. Das

hängt neben ihrem zuverlässigen Orientierungssinn damit zusammen, daß sie überraschend alt werden können. Aus Freilanduntersuchungen kennt man Tiere mit einem Alter von 10 bis 12 Jahren. Im Terrarium erreichten Erdkröten nachweislich ein Alter von bis zu 36 Jahren!

Nicht zuletzt wegen ihrer Häufigkeit hat die Erdkröte schon oft im Mittelpunkt von intensiven Untersuchungen gestanden. Die Wege der Jungtiere vom Verlassen der Gewässer bis zu ihrer Rückkehr als ausgewachsene Tiere, das wochenlange Beobachten einzelner Tiere, die einen Minifunksender implantiert bekamen, die Dokumentation der Bestandsentwicklungen an einem Gewässer über fünf Jahre und länger usw.

Fragen über Fragen

Wieso verlagert sich der Beginn der Amphibienwanderungen, der sonst im März lag, in den letzten Jahrzehnten immer weiter in den Februar? Sind dies bereits Anzeichen der Klimaerwärmung? Warum nehmen einige Tiere nur ein einziges Mal am Laichgeschäft teil andere jedes Jahr? Weshalb machen andere wiederum »Laichpausen« zwischendurch? Wie kommt es, daß Kröten auch neu entstandene Gewässer auffinden und besiedeln? Bei solchen Verhältnissen beginnt man, nicht mehr nur eine einfache Art, eine niedere Kreatur, zu sehen, sondern ein komplexes System zu erkennen, wenn auch noch nicht zu verstehen. Und was wir sehen, hängt davon ab, wie wir es sehen oder gelernt haben zu sehen. Wie die Kröte uns sieht, wissen wir nicht – leider. Und was sie sieht, wenn sie uns in die Augen schaut, ebenso nicht. Von den Menschen kann man jedenfalls nicht behaupten, daß ihre Augen wie Gold schimmern. Man sagt gelegentlich, daß allenfalls die Eier in ihnen aufleuchte. So gesehen kämen wir bei den Kröten im Gegenzug auch nicht gerade gut weg – selbst bei völlig warzenfreier, reiner Haut ...

Ulrich Sander

Zauberbaum mit Kuschel-Faktor

»... und die Weidenprinzessin und der Weidenprinz liebten sich und lebten glücklich und zufrieden. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute« – könnte der Schluß eines Märchens so lauten? Nein? Weil es keine Weidenprinzen und Weidenprinzessinnen gibt? Zugegeben: Ob es derartige Prinzen und Prinzessinnen gibt, ist nicht bekannt. Männchen und Weibchen gibt es aber bei den Weiden allerdings schon.

Fachleute nennen Pflanzen, die wie Tiere oder Menschen in Männchen und Weibchen getrennt sind, »zweihäusig«. Dazu gehören Weide, Pappel und Hasel, aber auch zum Beispiel der Ginkgo-Baum. Bei diesen Bäumen gibt es solche, die nur männliche Blü-

ten haben – also Blüten, die Pollen besitzen. Und es gibt andere, die nur weibliche Blüten tragen, die vom Pollen befruchtet werden. Die Zweige, die Ihr als »Weidenkätzchen« kennt, sind die Männchen. Kaum kommen die ersten frühlingshaften Sonnen-

strahlen, brechen sie im Frühjahr hervor: silbergrau und pelzig. Später werden sie goldgelb und tragen den Pollen. Die weiblichen Kätzchen dagegen sind viel unscheinbarer und grün.

Doch für fleißige Insekten sind diese Nektarquellen keineswegs so

unscheinbar wie für uns: Sie verströmen einen unwiderstehlichen süßen Duft, der Hummeln und Bienen anlockt. Beide Blüten bieten süßen Nektar an, den die Insekten sammeln. Fliegt eine Biene zuerst zu einem männlichen Weidenbaum, bleibt der Pollen in ihrem dichten Haarkleid hängen. Diesen trägt das Bienchen automatisch weiter, wenn es anschließend zu weiblichen Weiden fliegt. Diese werden dann befruchtet. Im frühen Sommer sind die Samen reif – weißflockige kleine Körnchen, die vom Wind in alle Himmelsrichtungen geweht werden. Aus ihnen können neue Weidenbäume wachsen. Weidenblüten sind für Bienen sehr wichtig: Sie blühen sehr früh – in einer Zeit, in der Bienen noch kaum andere Nahrung finden. Auch wenn Weidenzweige in der Blumenvase noch so schön aussehen: Abschneiden oder gar Abknicken solltet Ihr sie auf keinen Fall! Wer die Kätzchen am Baum läßt, tut sich selbst übrigens auch einen Gefallen. Denn der Honig, der überwiegend aus Nektar von Weiden stammt, ist sehr hell und hat ein besonders feines Aroma – eine echte Delikatesse!

... es scheinen die alten Weiden so grau

Das Wort »Weide« stammt übrigens von dem alten Wort »wida« ab – das heißt »biegen, winden«. Junge Weidenzweige sind so biegsam, daß sie sich gut flechten lassen, zum Beispiel zu Körben. Sehr



Frühlingskünder Weiden

praktisch! Dabei galten Weiden früher als Bäume des Zaubers und des Spuks. Nach alten Märchen und Legenden trafen sich Hexen und Teufel unter ihnen, um ihr Unwesen zu treiben. Seid Ihr schon einmal an einem nebligen Tag oder im Dunkeln an einer alten, knorrigen Weide vorbeigegangen? Ihre krüppelige, unheimliche Gestalt hat schon so manchen einen tüchtigen Schrecken eingejagt. Weiden wurden immer mit Kummer und verlorener Liebe verbunden. Das Verbrennen von Weidenholz brachte Unglück. Andererseits waren auch »Zauberstäbe« unter anderem aus Weidenholz. Und Weiden sollten die magische Fähigkeit besitzen, Unheil und Krankheit durch einen Zauberspruch auf sich zu nehmen. Dazu stellte man sich in einen hohlen Weidenstamm und »verbannte« seine Krankheit mit Gebeten. In vielen Sagen verschwinden Hexen als schöne Mädchen in den Weiden und kamen als fauchende Katzen verwandelt wieder hervor. Bei den Griechen galt die Weide als geheiligter Baum von Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit. Manchmal wurde die Weide allerdings auch Persephone, der Göttin des Todes zugeordnet. Bei den keltischen Druiden wurde das Fest der Wiedergeburt der Natur zur Zeit der Weidenblüte gefeiert. Die Druiden steckten Weidenzweige in die Erde, um die Fruchtbarkeit der Felder zu erhalten und zu stärken.

Tatsächlich können aus in den Boden gesteckten Weidenzweige neue Bäume wachsen. Frische Zweige schlagen auch im Wasser



»Weidenkätzchen«
(siehe Kasten unten)

Wurzeln. Weiden sind unglaublich widerstandsfähig: Selbst aus völlig morschen oder gefällten Weiden treiben immer wieder frische Zweige aus.

Und tatsächlich haben Weiden so etwas wie eine Zauberkraft: In ihrer Rinde steckt ein sehr heilsamer Stoff. Er wirkt blutstillend, fiebersenkend und kann Schmerzen stillen – etwa Kopfschmerzen. Früher kochte man aus Weidenrinde einen Tee – der schmeckte allerdings nicht besonders gut. Heute findet sich der Wirkstoff gegen Schmerzen, der Salicylsäure heißt, auch in Kopfschmerztabletten wie Aspirin oder in Grippe- und Schmerzmitteln wieder. Manche Drogerien verkaufen aber auch wieder Medikamente, die aus natürlicher Weidenrinde gewonnen wurden – und kehren damit wieder einen Schritt zurück zum magischen Weidebaum der alten Zeiten. Wer weiß? Vielleicht gibt es bei dem kuscheligen Zauberbaum ja doch Prinzessinnen und Prinzen ...

Euer Kieselchen

Wie die Weidenkätzchen zu ihrem Namen kamen

Es war einmal, vor vielen Jahren, da jagten kleine Kätzchen am Flußufer Schmetterlinge. Beim Umhertollen fielen sie ins Wasser. Die hilflose Katzenmutter, unfähig sie zu retten, fing bitterlich an zu weinen. Da ließen die Weiden am Flußufer ihre langen anmutigen Zweige in das Wasser gleiten. Die kleinen Kätzchen griffen fest danach. Die Weiden zogen ihre Zweige aus dem Wasser – so wurden die Katzenbabys gerettet.

Seitdem, so erzählt die Fabel weiter, sprießen in jedem Frühling, dort, wo die kleinen Kätzchen klebten, kleine pelzartige Knospen aus den Weidenzweigen.

(aus Polen)

»De Elektrisch kütt«

»Die Strecke Dollendorf-Königswinter der elektrischen Bahn Bonn-Königswinter ist von heute Mittag ab unter Strom gesetzt, morgen früh wird voraussichtlich eine Probefahrt stattfinden«, meldete das »Echo des Siebengebirges« eher unauffällig am 14. März 1913. Ein Sonderzug eröffnete bei strömenden Regen am 18. März 1913 den Streckenabschnitt Oberdollendorf-Königswinter. Doch bis es endlich so weit war, mußten etliche Hürden genommen werden.

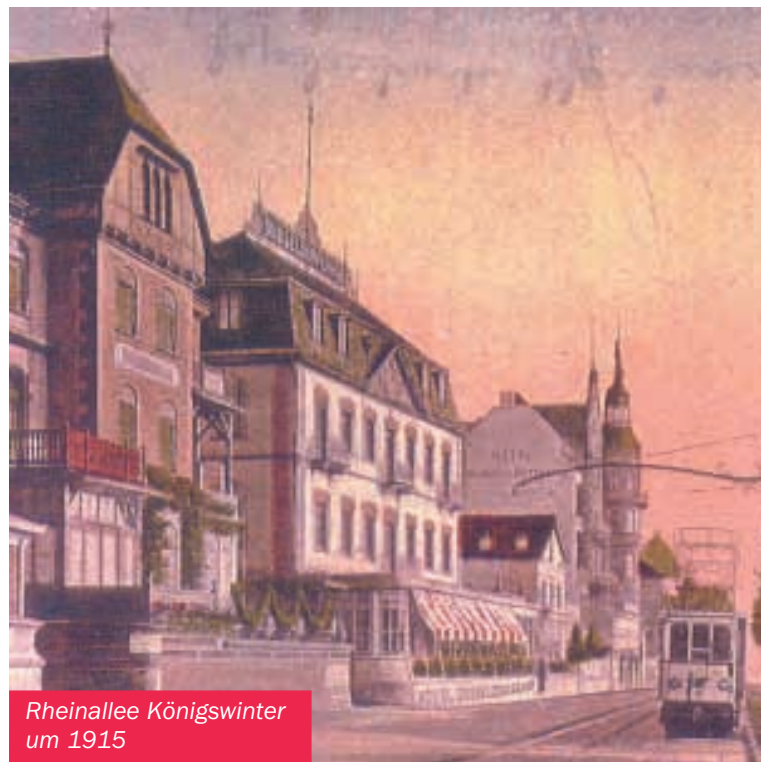
Erst zögerlich, dann aber um so kraftvoller setzte in Preußen um 1890 ein Bauboom bei Klein- und Privatbahnen ein. Ein Netz von Schienensträngen verband inzwischen die Zentren des Reiches, nachdem mit der ersten Fahrt eines feuerspeienden Ungeheims zwischen Nürnberg und Fürth am 7. Dezember 1835 eine neue Ära des Verkehrs eingeläutet worden war. Rund fünfzig Jahre später galt es, die dünner besiedelten Gebiete zu erschließen. Unzählige Kleinbahnen mit den verschiedensten Spurweiten transportierten, meist als Stichbahn angelegt, die unterschiedlichsten Gü-

ter und manchmal auch Personen. Begünstigt durch das sogenannte »Kleinbahngesetz« vom 28. Juli 1892 bildeten sich im Rheinland Eisenbahnkomitees, die neben Privatleuten Initiativen zum Bau und Betrieb von Kleinbahnen ergriffen.

Erste Planungen einer Bahnverbindung zwischen Bonn und Königswinter drangen 1895 an die Öffentlichkeit. Das Siebengebirge hatte sich zu einem wahren Massenmagneten des Fremdenverkehrs entwickelt. Eine moderne Vorortbahn versprach den Investoren hohe Renditen.

Mehrere Firmen – unter anderem

die beiden Berliner Bahnbauer Siemens & Halske und Havestadt & Contag – legten den beteilig-



Rheinallee Königswinter um 1915

ten Gemeinden Entwürfe für eine elektrische Bahn vor. Gedacht war an Personen- und sogenannten Marktgutverkehr. 1896 lag die erforderliche Konzession für eine elektrische Bahn von der Brückenrampe in Bonn bis Honnef vor. Zunächst scheiterte der Streckenbau an zu hohen Behördenauflagen und Schwierigkeiten beim Landerwerb.

Es dauerte zehn Jahre bis die Stadt Bonn zusammen mit dem Landkreis Bonn und dem Siegkreis die alte Idee wieder aufgriff. Als 1906 die »Cöln-Bonner-Kreisbahnen« den Betrieb aufnahmen, bekamen auch die rechtsrheinischen Planungen neuen Auftrieb. Besonders der Landrat des Siegkreises, Freiherr Adolph von Dalwigk zu Lichtenfels, gehörte zu den eifrigsten Verfechtern einer modernen elek-

trischen Bahn. Enormes Kopferbrechen bereitete die Streckenführung. Unstrittig war die Mitbenutzung der städtischen Bahngleise in Bonn. Vom Staatsbahnhof ging es über die Meckenheimer Straße, Sterntorbrücke, Friedrichplatz, Friedrichstraße, Gudenaugasse, Brückenstraße bis über die Rheinbrücke. In Beuel folgte die neue Bahn gleichfalls den bestehenden Gleisen der städtischen Straßenbahn bis zum Staatsbahn-

hof Beuel. Hier wechselte sie auf einen eigenen Bahnkörper, unterquerte in der Nähe von Limperich die Staatsbahn und verband im weiteren Verlauf die Ortschaften Limperich, Küdinghoven, Oberkassel und Oberdollendorf.

Sehr aufwendig gestaltete sich die Verstärkung der Bonner Rheinbrücke für die schweren Viererzüge der neuen Bahn. In Oberdollendorf mußten die Gleise der kreuzenden Heisterbacher Talbahn rund zwei Meter abgesenkt werden.

Die Baukosten einschließlich des Grunderwerbs waren für die eingeleisige, jedoch zweigleisig trassierte Strecke von Bonn bis Königswinter mit 2,75 Millionen Mark veranschlagt. Die kleinen Bahnhöfe mit Dienst- und Warterräumen sowie Dienstwohnungen



Bahn in den 50er Jahren



entstanden nach einem Architektenwettbewerb in einheitlichem Stil mit gelbem Putz, roten Fensterläden und schwarzem Ziegeldach. Der Generalunternehmer Siemens & Schuckert aus Berlin meldete die Fertigstellung der Strecke bis Oberdollendorf im Oktober 1911.

Alles schon mal dagewesen

In Königswinter zogen sich die Diskussionen über die Streckenführung endlos in die Länge. Die schwierigen Grunderwerbsverhandlungen veranlaßten die Bahngesellschaft ein Gesuch auf Erteilung des Enteignungsrechtes zu stellen, dem 1912 stattgegeben wurde.

Ähnlich wie das heutige Gezappel

aller Beteiligten über den Bau einer innerörtlichen Umgehungsstraße die Entwicklung hemmt, bremste damals ein vielstimmiges Pro und Kontra den Bahnbau.

Bereits am 8. Oktober 1895 hatte die Stadtverordnetenversammlung von Königswinter »mit allen gegen 2 Stimmen« beschlossen »als Prinzipalbedingung für die Richtung der elektrischen Bahn die Forderung aufzustellen, daß die Bahnlinie vor Anfang des Stadtgebietes von Königswinter auf die Provinzial- bzw. Hauptstraße eingeführt und durch die ganze Hauptstraße durchgeführt werden müßte«

Jahrelang füllten Vorschläge über die sinnvollste Streckenführung durch die Drachenfelsstadt die Seiten der Lokalpresse. Vier Modelle kristallisierten sich heraus:

- a) östlich der Staatsbahn,
- b) westlich der Staatsbahn,
- c) durch die Hauptstraße und
- d) entlang der Rheinallee.

Am 15. Februar 1912 stimmte die Stadt Königswinter vertraglich der Streckenführung entlang des Rheinwerftes zu. Wäre nicht aus heutiger Sicht eine Trasse entlang der Staatsbahn für Königswinter vorteilhafter gewesen?

Ein Teil der Grundstücke am Rheinufer mußte enteignet werden.

Mit dem Landrat Adolph von Dalwigk zu Lichtenfels wurde selbst einer der Förderer der »Elektrischen« nicht von Rechtsstreitigkeiten verschont. Seine Gattin Anna verklagte die Bahngesellschaft, da die Schienenstränge über Grundstücke der von den

Eltern geerbten Longenburg führen sollten. Am 12. Februar 1915 endete das Verfahren mit einem Vergleich vor dem Bonner Landgericht.

Im Sommer 1912 wurden die Oberbauarbeiten auf der alten Rheinwerftanlage in Königswinter fertiggestellt. Nach den letzten »Chaussierungs- und Pflasterarbeiten« fand am 18. März 1913 die feierliche Jungfernfahrt des ersten Zuges statt.

Im 30-Minuten-Takt verkehrten die Züge. Von Bonn bis Königswinter betrug die Fahrzeit 34 Minuten. Ein Einzelfahrschein ohne Brückengeld kostete für diese Strecke 50 Pfennig.

Der Wagenpark bestand damals aus vierachsigen Motor- und Beiwagen, jeweils mit einem Abteil für Raucher und Nichtraucher, für zwölf beziehungsweise 24 Sitzplätze. Die an den beiden Enden der Wagen befindlichen, vollständig geschlossenen Vorräume, boten zusätzlich bis zu 24 Stehplätze.

Zwölf Jahre später

Erst 1925 wurde die Verbindung bis Bad Honnef weitergeführt. Trotz erheblicher Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg fuhren schon im August 1946 wieder die ersten Züge bis in die Badestadt. Ende 1953 kamen die ersten Talbot-Triebwagen in dunkelblauer und silbergrauer Lackierung zum Einsatz. Eine neue Bahnepoche begann 1960 mit beigen achtachsigen DÜWAG-Gelenktriebwagen. Seit Mitte der 1970er Jahre gingen die lindgrünen Stadtbahnwagen in Betrieb. Große bauliche Veränderungen veränderten das Gesicht der Siebengebirgslinie ab 1980 völlig.

Heute betrachten Nostalgiker mit ausgesprochener Wehmut die ersten Bahnen. Verglichen mit den heutigen modernen Großraumwagen, die eher fahrenden Werbeflächen gleichen, waren die damaligen Züge geradezu ein Augenschmaus.

Karl Josef Klöhs